

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.20, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 30 Rp. Erschlägt auch in sämtlichen Buchhandlungen.

Administration und Inseraten-Annahme: Dr. A. G., Zürich, Schillerstr. 43, Telefon 6. 65.49, Postfach-Konto VII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfaffenhof-Straße, Tel. 60

Erscheint jeden Freitag

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Inserationspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Monoparallele 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsentscheidungen der Inserate. / **Inseraten-Schluss:** Mittwoch Abend

Nr. 27

Zürich, 8. Juli 1927

IX. Jahrgang

An unsere werten Abonnenten, die pro Semester bezahlen.

Wir möchten Sie höflich um **Einzahlung des Abonnementsbetrages von Fr. 5.30** für das 2. Semester 1927 bitten. Sie können den Betrag kostenlos auf unser Postkontokonto VIII/3001 einzahlen. Sie sparen sich dadurch die Einzugsgebühren.

Dr. A. G., Zürich.

Wochenchronik, Schweiz.

Am 30. Juni, am letzten Tag der Sommerferien, haben die eidgenössischen Kantone die Beamtenschaft mit der Schlussabstimmung beauftragt. Nur die drei Kommunisten, einige Vertreter der Bauernvereine und ein katholischer Konfessionsrat stimmten im Nationalrat dagegen; im Ständerat wurde es bei einigen Enthaltungen einstimmig angenommen. Schon am 2. bis 4. Juli traten die Delegierten der großen Personalverbände: des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und des Föderationsverbandes der eidgenössischen Beamten in Bern zusammen und erklärten sich mit Namensaufzählung einstimmig für das Gesetz. Jeder Versuch, das Gesetz zum Scheitern zu bringen, ist energiglos zu bekämpfen. So lautet die Parole, welche diese zunächst beteiligten ausgesprochen haben, und die durch den „offenen Brief“ der Zentrale der kommunistischen Partei, der sie zum Referendum aufruft. Die Kommunisten werden also das Referendum ohne Personal einleiten müssen; ein Erfolg kann ihnen dann werden, wenn sich ihnen gelegensfeindliche Vertreter des Bauernverbandes anschließen; im letzten Fall wäre es ein Verzicht, der nötigen 30 000 Unterschriften zu sammeln. Am Hinblick auf die Möglichkeit des Referendums im Bundesrat und der allseitigen Kritik, in der Morgenröte des 4. Juli die bundesrätliche Presse zusammenrufen, um sie für die Auffassung über das Gesetz und für den Kampf gegen das Referendum zu gewinnen. Leider fehlt uns der Raum, um auf die zureichenden Argumente des Vorkessers des Finanzdepartements einzugehen, nur das ist aus voller Überzeugung gesagt, daß es eine Unklugheit höchster Grades wäre, wenn das Beamtengesetz, dieses Ergebnis jahrelanger Bemühungen und Beratungen aller interessierten Kreise, das dem Bund und dem Personal Vorteile sichert, durch das Referendum gefährdet würde.

Zur selben Zeit, da der Schweizerische Frauenverein sich in Samaden mit der Frage der Hilfseinkünfte für die Vergewaltigten befaßt, trat in Bern die vom Bundesrat bestellte parlamentarische Kommission zum Studium der Motion Baumberger betr. die Verbesserung der Lage der Berg- und Hochalpbewohner erstmals zusammen. Sie bezieht sich auf einen Bericht des Hrn. Nationalrat Baumberger, als Vizepräsidenten Hrn. Nationalrat Chamorel in Gröden. Nach einer eingehenden Aussprache gelangte man dazu, die Maßnahmen zu ge-

hen, nach denen Subkommissionen ihre besondern Aufgaben durchführen sollen. Es wurde die folgenden vier Kommissionen ernannt: 1. für Statistik und Erhebungen: Präsident Ständerat Caelin, Gen.; 2. für wirtschaftliche und Verkehrsfragen: Präsident Nationalrat Bonomo; 3. für Heimarbeit: Präsident Nationalrat König, Brugg; 4. für Erziehung, Hygiene und Ernährung: Regierungsrat Föllmi, Gen. Während dieser außerparlamentarischen Kommissionen, in der allerdings die Parlamentarier ein festes Kontingent bilden, nicht auch eine Frauenveterinäre am Platz und könnte nicht eine solche besonders in Subkommission 4 gute Dienste leisten? —

Ausland.

In Berlin ist in diesen Tagen die Vereinigung „Republikanische Presse“ gegründet worden, die sich auf das ganze Reich erstrecken soll. Wer die Macht der Presse kennt, wird in diesem Zusammenschluß ein neues, kraftvolles Mittel erblicken, den republikanischen Gedanken zu fördern und ihm das Verständnis des Gesamtvolkes zu erschließen.

Der Balkan zeigt nach wie vor sein rätselhaftes Spinnweb-Gesicht. Ob es auch den Weltmächten gelungen ist, den jugoslawisch-albanischen Konflikt formell beizulegen, was will das belagern? Die Verhaftung des sübalkanischen Agenten in Tirana war nur ein äußeres Anzeichen des tiefen Konfliktes, der nun bildet die endgültig erreichte Freilassung auch nicht eine endgültige Lösung.

In Rumänien wechseln die Regierungen. Nach dem Kabinett Stănescu ist die Ministerkabinette des Breilanus wieder aus Rumänien gelangt. Das Verbleiben des Herrschers ist am Ende, doch trifft das Schicksal des Königs nicht zu. „Der König lag im Sterben, da tief er seinen Tod“ Prinz Carol harzt umsonst. Die königliche Mutter kämpft mit seinen Gegnern um die Macht der Regentenschaft.

Amerikanische Flieger bewegen den Ozean und bauen unerschöpfbare Brücken vom neuen zum alten Erdteil; trotzdem hielt Senator Borah wieder eine seiner berühmten Reden, die im Worte des von Europa abgewandten: Nicht mehr werden wir fern, sondern Kriegshelden ist durch Amerika Hilfe geworden. Vincennes Rede, Mussolinis Militärprogramm, der englisch-schwedische Zwischenfall beweisen es. „Ich kann weder in der Schuldenentlastung noch in der Gewährung weiterer Anleihen einen Weg sehen, der den Aufbau und den Frieden Europas und das Glück der Menschen zu fördern geeignet wäre. Klugheit und Patriotismus müssen uns zwingen, die Hände von Europa fortzulassen.“

J. M.

Frauenwünsche an die Volksschule Religionsunterricht.

M. St.-L. Auf die Anregung an uns Frauen, uns zu den verschiedensten Fragen des neuen zürcherischen Schulgesetzes, die uns betreffen, zu äußern, möchte ich als Mutter, als ehemalige Lehrerin der Primar- und Sekundarstufe, meiner eigenen und fremder Kinder, als Mutter einer jungen Lehrerin und als Frau, der unser Schul-Erziehungsweien am Herzen liegt, ein Wort sagen.

Wenige Fragen unseres Lehrplans haben wohl in der zürcherischen Lehrerschaft in geistlichen und weltlichen Kreisen so viel Staub aufgeworfen, wie diejenige, ob in den unteren Klassen der Primarstufe ein eigentlicher Religions- oder ein bloßer Sittenlehreunterricht erteilt werden soll und ob vom Lehrer oder vom Geistlichen. Aus Gründen der Weltanschauung fühlt sich nicht jeder Lehrer geeignet und verpflichtet zu religiöser Einwirkung auf die Kinder, während die Behandlung allgemein ethischer Fragen doch wohl seiner ablehnen wird. Gegen einen Religionsunterricht durch den Lehrer, den alle Kinder besuchen, sprechen nun aber bei vielen Eltern und Geistlichen konfessionelle Bedenken, so daß sie diese Religionsstunden getrennt für Katholische, Reformierte usw. erteilt wünschen. Was nun? Die Sache sieht harmloser aus als sie ist. Denn wenn den einen Eltern wirklich nur daran liegt, daß ihre Kinder möglichst frühzeitig mit den Worten der Schrift, mit der Gedankenwelt des christlichen Dogmas vertraut werden, so liegt andern eben daran, die Trennung der Konfessionen beim Kleinen schon zu betonen. Es soll nicht vom neutralen Lehrer die Grundzüge christlicher Lebensweise lernen, sondern vom katholischen, vom reformierten Pfarrer die katholische, die reformierte Säkular eingepärgelt bekommen. Das kleine 7-9-jährige Kind soll nicht einfach als Christenkind fühlen, sondern als Katholisches, als Reformiertes. Wollen wir das? Mit bloßer Sittenlehre sei es nicht getan; wenn das Denken und Handeln des Kindes nicht religiös fundiert sei, trage alle Moral nichts ab, führe zu rein materialistischer Weltanschauung.

Wie gesagt, es handelt sich um Weltanschauungsdifferenzen und darum eigentlich — Hände weg, darüber läßt sich nun einmal nicht streiten. Aber es handelt sich auch um das Wohl unserer Jugend und unseres Volkes und darum muß die Sache doch erörtert werden. Und wir meinen, eine Sittenlehre, die ihre Stoffe nicht aus fernen Jahrtausenden nimmt, sondern aus dem alltäglichen eigenen Erleben des Kindes, aus seinem allerersten Erleben, die anknüpft an irgend ein eben vorgekommenes Geschehnis, über das die Kinder sich ein Urteil bilden können und sollen, das ihnen vielleicht aus eigene „Lebige“ gting, das sie innerlich befaßt, eine solche Sittenlehre, die vielleicht ohne den Namen Christi und Gottes zu nennen, auf die Herzen dieser Kleinen einwirkt im Sinne Christi und im Geboten Gottes, die einfach ohne viel Worte über das Christliche darin die christlichen Wahrheiten und Grundzüge erleben

läßt, die Güte, Hilfsbereitschaft, Sanftmut, die vergeben und lieben heißt, Lüge, Unbereitschaft, Hochmut und alles Fälsche verabscheuen lehrt, so wie es dem Kinde in sich selbst und andern entgegentritt in der Wirklichkeit, nicht in alten Geschichten, mit denen es nichts zu tun hat, wir meinen, eine solche Sittenlehre sei Gott eben so wohlgefällig und dem Kind ebenso nützlich wie biblische Geschichte. Warum wir die Religion in diesem Alter noch ausgeführt wissen möchten? Aus Religion. Denn später tritt außer dem eigentlichen Religionsunterricht in der Schule durch die Kinderlehre, allenfalls Sonntagschule, Buntkreuz usw. das eigentlich religiöse und konfessionelle noch so reichlich an sie heran, daß es eben zu der betrüblichen Erscheinung der schlechtbesuchten Kinderlehren führt oder dazu, daß sie die Kirche zum Bärenplatz für Markensammlung u. a. machen. Wir meinen, daß die Worte der Bibel etwas so Großes, Reifes, Köstliches sind, daß man sie jenem Alter vorhalten sollte, das erst ihnen das nötige Verständnis entgegenbringen kann. Und das können größere Kinder um so eher, wenn sie durch einen richtigen jahrelangen Sittenlehreunterricht dazu herangereift sind. Vorher sind es nur Worte — wer aber hat gewarnt vor dem Plappern wie die Heiden? Wir meinen, dabei freilich nicht übersehen, daß ein solcher Sittenlehreunterricht an den Lehrer sehr große Ansprüche stellt, daß aber auch keine Stunde so sehr geeignet sein wird, die Kinder ihm und den Kindern menschlich nahe zu bringen.

Leider steht es heute auf der Sekundarstufe mit der Beanspruchung der Schülerinnen durch Hausaufgaben so, daß für die eigene Familie, für häusliche Betätigung daheim unter der Leitung der Mutter in vielen Fällen, besonders da wo noch Müßiggang und Leiden daheim, keine Rede mehr sein kann und bei bestem Willen, wenn die Kinder nicht überanstrengt werden sollen. Das ist nicht in der Ordnung. Wenn die Mädchen in diesem Alter, wo sie langsam ihren besten entwickelten körperlichen Kräften gemäß wirkliche nützliche Hausarbeit leisten könnten und wo sie ihrer relativen geistigen Reife entsprechend sie auch mit der nötigen Überlegung tun könnten, wo mit der langsam einsetzenden Entwicklung zum Weib normalerweise auch die echt weiblichen Interessen an weiblicher Arbeit erwachen, kurz wo der richtige Zeitpunkt wäre, sie in die vorläufig immerhin noch natürlichen und wichtigsten Betätigung einzuführen, da wird durch die Schule systematisch alle Möglichkeit genommen, syste-

Beuileton.

Maria *

Von Pierre Hamp.
Einzig berechtigte deutsche Übertragung von Anna Hubmann

Maria liebt die handgeflochtenen Anschläge am Tore St. Denis. Das alte Steingebäude ist in ein Papierfeld eingeteilt:

Gute Arbeiterinnen für Vergeltungsmittel gesucht.
Neu Recamier

Die große Marcelle legt ihre mit zwei Ringen geschnittenen Hand auf Mariens Schulter:

— Wie geht's?

Und bedauert die Frauen, die sich auf die Spitzen ihrer armenigen Schöße heben, um besser zu leben:

— Na, die werden Treppen steigen müssen! Wenn eine Arbeiterin auch genug Arbeiterinnen auf sie kommt, doch nicht her, ihren Anschlag abzuhängen. Der bleibt, bis eine andere den ihren darüberschleift. Man muß früh am Morgen hier sein, um die Ankleiden zu sehen, dann sofort zu ihnen laufen. Früher hab ich's auch so gemacht.

— Mariet man, sagt Maria, wird man von den Männern belästigt. Sie nützen es aus, daß die Mädchen, die herkommen, kein Brot haben.

Die große Marcelle findet sich damit ab, entgegenkommend zu sein.

— Wenigstens wird man satt.

Die alles andere beherrschende Wahrheit fordert sich für sie ab:

Maria schiebt eine Lode ihrer schwarzen Haare zurück und erklärt ihre Art zu leben:

— Es würde mich sehr unglücklich machen, den Männern in die Hände zu fallen. Lieber bin ich Mädchen für alles. Nehme jede Arbeit an. Gestern hab ich Kinderkleider genäht. Man hat mir keine mehr gegeben. Es ist kein großer Verlust. Ich hab's auch Kuchel und Kuchel gemacht. Meine Mutter macht Schokolade, aber das ist zu schmeicheln. Reichen sich die Kleinen dann an ihr, werden sie ganz schwarz. Ich hab Blumen gemacht, aber das heißt es, auf die Arbeiterinnen aufpassen. Sie verlangen Probefrüchte, verprechen zu schreiben, um weitere Arbeit zu geben, und dann — kriegt man nichts. Die Probefrüchte behalten sie. Wenn ich täglich zwölf Arbeiterinnen für Seiden nähen und jede zehn Stück fertigstellt, hat die Firma zehn Dutzend Blumen Reingewinn.

Vor einem Monat war ich bei einer Schmuckherbarierin in der Belles-Courtes-Strasse. Sie läßt mich zwei Federn zur Probe aufstecken. Ich frage sie: Ist es so leicht? Sie sagt: Ja, ich werd Ihnen Arbeit schicken. Da hab ich die zwei Federn behalten. Und ich hab gesagt, ich werd sie mit der Arbeit, die sie mir schicken wird, wiederbringen.

Die große Marcelle zuckt die Achseln, über denen eine Federhahn liegt:

— Na, du bist 'n Charakter! Wirst noch ganz häßlich, wenn du dich so ärgerst. Und brauchst dich doch nur ein wenig herzurücken, um eine hübsche Brunette zu sein.

Sie begleitet Marie zur Arbeitsvermittlerin. Sie müssen sich durch ein von Stoffen erfülltes Zimmer

durcharbeiten, in dem drei Nähmaschinen stehen, eine für die Mutter, zwei für die Lehrlinginnen. Die Kleinen tragen fünf Sous und müssen so viele Säume machen, daß es dem Tagewert einer erwachsenen Arbeiterin gleichkommt.

Die Frau bietet ihnen Wäsche zum Nähen an: zwei Sous weniger für das Stück als das Warenhaus. Marie wehrt sich, die Person wird wütend:

— Wenn es Ihnen nicht paßt, lassen Sie's. Ich mag die Annahme nicht. Wer wird meine Schöße waschen, damit ich zu Ihnen gehe, wenn Sie die Arbeit nicht rechtzeitig abliefern? Und den Wägen, die abholen und in das Warenhaus zu schicken? Sie ignorieren den Omnibus und die Wege! Wenn Sie herkommen, brauchen Sie Ihren Besitz nicht zu verlassen und ich lasse Sie nicht warten. Geh'n Sie nur, ichau'n Sie, es es anderswo besser ist.

Vor der Tür lag die große Marcelle sanft:

— Komm, ich zahl dir eine Schale Kaffee. Hast einen guten Teint, bist hübsch gemacht, könntest dich alle Tage der Woche satt essen, wärst immer frisch. Aber du willst lieber freieren als einen Gefährten haben. Warum? Deine Mutter wird dich dafür nicht einpersen lassen. Bist achtzehn Jahre alt.

— Na — Frauen braucht's in Paris! Wie viele führen ein leichtes Leben! Ganz Junge und alte: manchen ist es tägliger Beruf, andere geben nur am Samstag, weil sie der Wochenlohn nicht satt macht. Alle, die Juden, finden Männer. In schlechten Männern fehlt es nicht. Sie kommen aus allen Ländern.

Sie wiederholt in zusammenfassender Bewertung: Vaterland, das ganze Paris.

Es als ob sie gesagt hätte:

Es regnet in Paris.

Und trotzdem sagt sie zu Marie:

— Willst doch nicht bei einer Arbeit für fünfzehn Sous täglich deine Haut lassen?

Bei aller Färschheit zeigt sie sich sehr energig:

— Wenn ich deine Mutter wäre — ohreigen würd' ich dich!

Maria beschreift ihr Elend:

Unser Unglück ist der Vater. Wenn wir Arbeit fertig haben, müssen wir sie bei den Nachbarn verkaufen. Sieht er, daß wir Lohn holen gehen, vertritt er den Leinigen. Ich werfe ihm vor, daß er nicht imstande ist, uns Essen zu geben. Glaubst du, daß er sich schämt? In seiner Trunkenheit sagt er dann:

— Ich bin wohl imstande, wenn ich will. Einem Mann ist nichts unmöglich. Wenn er nicht machen kann, läßt er stehen.

Das müßtest du hören! Und ich er wenig mühen, haut er mich. Und die Zeit über hab' ich kein Geld. Im Warenhaus ist eine Wertheimerin, die ist die Fingerringel nicht wert — sonst würd' ich ihr die Frage zerhacken. Wenn ihr eine Arbeiterin gefallt, gibt sie beim Abnehmen der Spitze zu. Wir hätte sie nicht einen Zentimeter geküßt, und immer waren neue Verrechnungen. Da bin ich fort.

Wo es keine Gerechtigkeit gibt, da schau ich, daß ich loskomme.

Reint Marie?

Der Frühlingsschnee sinkt immer tiefer. Hoch oben am Himmel ein winziges Städtchen, nicht größer als ein Hühnchen, wie man sie um einen Sou erhält.

Die große Marcelle wünscht es sich:

Ich könnte es mir ins Haar stecken. Die Straße von Beuileton ist, wie immer in der Stunde vor dem Abendessen, sehr belebt. Viele Kin-

matistisch werden unsere Mädchen diesen Interessen und Arbeiten entfremdet und nachher — wundert man sich über solche Hausfrauen. Man kann sogar sagen, daß bei vielen Schülerinnen der hauswirtschaftliche Unterricht überflüssig wäre, weil sie das bei der eigenen Mutter immerhin noch auf gemäßigere und natürlicher Weise lernen, wenn — sie mehr Zeit hätten dafür. Das alles trifft ja noch in erhöhtem Maße zu bei unseren höheren staatlichen Mittelschulen, die durchwegs rein männlichen Zuschnitt haben. Es wird niemand bestreiten, daß unsere Seminaristinnen Handarbeiten, Handfertigkeit, Gärtnern, Kochen u. Hauswirtschaftslehre auch im Sinnbild auf ihren späteren Lebensberuf, mehr noch als auf ihre geistige Ausbildung, als die doch ziemlich „höhere“ Mathematik und noch manchen andere, was der jeweilige Fachlehrer für lebenswichtig hält, was es aber nicht ist. Da Mädchen im Allgemeinen mathematisch schlechter begabt sind als Knaben, also auf diesem Gebiet in der Regel mühsamer arbeiten als jene, nehmen ihnen auch diese Fächer und Aufgaben (einschließlich Physik) unermesslich viel mehr Zeit weg. Es ist unerhört, in welchem Maße an diesen Schulen über die nun einmal bestehende körperlich und geistig-konstitutionelle Verschiedenartigkeit der Geschlechter hinweggegangen wird. Wegen der starken Belastung mit Aufgaben ist es auch dem Elternhaus unmöglich, für die nötige Ergänzung zu sorgen. Von der körperlichen Schädigung gerade in diesem Alter durch die ewig stehende Lebensweise nicht zu reden.

(Schluß folgt.)

lungen und ihrer rein menschlichen Werte zur Erhellung guter Arbeitsgestaltung und Arbeitsfreude. Andererseits sind es die Geistes- und Kantine- und Wohlfahrtsarbeit, deren Vertrauen gewonnen sein will, sollen die Volksdienstleistungen ihrer Aufgabe gerecht werden, mehr als bloße Speiselegenheit zu sein. Mit Recht bezeichnet Dr. Lorenz die soziale Not unserer Zeit als eine mehr geistige denn materielle, herauswachsend aus der Zerplitterung der Gesellschaft in lauter egoistisch eingestellte Individuen. Die soziale Lage hat zu der geistigen Verarmung geführt, unter der heute die Größtzahl der Menschen leidet. Soziale Hilfe kann darum nur erwachsen aus unserer Solidarität mit dem Menschlichen im Arbeiter, dem Mitfühlen seiner Noe, dem Verständnis für seine Lage. Wenn wir mit dem Arbeiter als gleichwertiges gesellschaftliches Wesen erkennen, ihn nicht als Objekt der Wohltätigkeit glauben annehmen zu dürfen, dann kann Kantine und Wohlfahrtsarbeit eine keimhafte soziale Hilfe in der sozialen Not unserer Zeit bedeuten. Das macht die dritte Forderung unerlässlich: Ein jeder muß sich der Verantwortung bewußt sein, die ihm als Mitarbeiter im Volksdienst erwächst. Als lebensdienliche Wohltätigkeit wird er durch das, was er tut und das, was er nicht tut, viel mehr und überlegen, als es die Worte und Ermahnungen vermögen. Daraus ergibt sich für den Volksdienst die sorgfältige Auswahl, Schulung und Beratung seines leitenden Personals.

Ein neues Berufsbild,

dasjenige der Primar- und Sekundar- und Fachlehrerinnen im Kanton Zürich, hat jedoch die Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich herausgegeben. Da die Anforderungen, die an die Lehrerinnen gestellt werden, wie ihre Anstellungsmöglichkeiten, noch immer zum einen wechseln, hat die Zentralstelle kein einheitliches schweizerisches Berufsbild ausarbeiten können, sondern mußte sich auf den Kanton Zürich beschränken. Aber das Berufsbild gibt doch eine gute Grundlage, vermittelt welcher auch in anderen Kantonen leicht zu erfahren sein wird, wessen es zur Ergründung des Lehrerinnenberufes bedarf und welches seine ungefähren Ausfichten sind. Das Berufsbild ist zu beziehen bei der Zentralstelle für Frauenberufe Zürich, Talstrasse 18.

Wie notwendig es ist,

daß die Frauen ihre Aufmerksamkeit noch viel mehr, als es bis jetzt geschah, der Alkoholfrage zuwenden, geht aus folgendem Brief hervor. Die Zeilen wurden an eine Antistrophe in Dornach geschrieben. Er erzählt, jult weil sie so durchaus sachlich gehalten sind, von der ungeheuren Lebenserschwerung, die der Alkohol allzuoft für das Frauenleben bedeutet und können deshalb, auch um ihres eigenen Wohlbefindens willen zu der Antistrophe, nicht ohne innere Erleichterung gelesen werden. Der Brief lautet:

„Geben Sie mir, an die einige Zeilen zu richten. Ich bin in aller Eile geschrieben. Ich habe mich der Schnapsverehrung etwas annehmen müssen. Der Unfriede in den Familien ist so groß, daß nur Unheil und Krankheiten daraus entstehen können, da bereits alle Tage so viel Schnaps getrunken wird. Alles Zureden mit Güte und mit Ernst, manchmal auch freilich im Zorn, nicht nichts. Sie sagen: Wir trinken von unserer Seite. Wir sind drei Personen, dann trinken wir für fünf. 200 Liter Schnaps und mindestens 300 Liter Wein. Das ist traurig, aber wahr. Was wir für ein Leben haben, brauche ich nicht zu schildern. Die Tage, an denen sie nicht zuviel getrunken haben, sind sehr dünn gefast, und dann, wenn sie in angelegentlichem Zustand sind, was wird da nicht geredet! Nichts als zärtliche Reden. Manchmal geht einem die Sprache aus, aber das Schlimmste ist, daß man keine Besserung sieht. Doch der Herrgott im Himmel wird es dann wenden, wenn es ihm gefällt. Unseren Familiennamen nenne ich nicht, daß wir nicht in lächerlichen Klammern am liebsten hätte ich selber mit Ihnen geredet, aber eben aus diesem Grunde kann ich es nicht. So geht es noch manchen Familien, wie man ja auch aus den Zeitungen erfährt. Wenn der Schnaps recht teuer zu stehen kommt, bessert es vielleicht.“

Sodachstein

„Eine Frau aus dem mittleren Bauernstand“

Die „katholische Schweizerin“

glaubt in ihrer Nummer vom ersten Juli gegen uns wegen unserer Berichterstattung über die geplante Eheberatungsstelle in Zürich Stellung nehmen zu müssen. Wir hätten die Sache als eine harmlose Glosse dargestellt, während es sich um eine Anregung des kommunikativen Bruchpfeils gehandelt habe, die dahin ginge, eine Beratungswelt zu schaffen zur Verhütung des Kinderlebens und zur Verbreitung von Grätschmitteln an arme Frauen.“

„Der im Artikel des Frauenblattes erwähnte Dr. Gengenbach sagt die kath. Schweizerin dann weiter,

Es sind die Worte, mit denen der griechische Tempel in Delphi seine Beter empfängt. Da kommen sie zum Tempel, die Götter, die er die neben ihren buntartigen olympischen Göttern selbst schon dem „unbekannten Gott“ einen Altar errichtet haben. Wer ist er? Wie soll ich ihn verehren? In welchem Verhältnis stehe ich zu ihm? Die Antwort lautet: „Erkenne dich selbst!“

Wieder andere wollen sich mit der Gotteshierarchie von großen Entscheidungen, vor die das Schicksal sie stellt. Mit dem „Erkenne dich selbst“ werden sie auf sich selber zurückgewiesen.

Und andere kommen mit dem bittern Wort u r f: Warum, ihr Götter, seid ihr mir nicht beigegeben, habt ihr mich verlassen in Not und Verzweiflung?

Von den Ergrünen, den Rachedgöttern, sich verfolgt wähnend, naht sich der Schluß, daß er, um Sühne, um Verzeihung, Rechtfertigung zu bitten: „Erkenne dich selbst!“ trifft jeden der Wahrspruch. Wie denn also? Findet nur der Gott, der sich selbst erkennt? Führt der Weg zur Erkenntnis des Göttlichen, zu göttlichem Segen, zur Verzeihung, zur Erleuchtung und richtigen Entscheidung über uns selbst? Die genaue Überlegung aus dem Griechischen soll lauten: Erne dich selbst erkennen. Und dies „Erne“ weist uns darauf hin, daß Selbstkenntnis etwas ist, das nicht ohne Mühe, Übung erreicht werden kann.

Erkennen lernen wollen wir uns vorerst als Menschen, Antwort suchen auf die Frage: Was bin ich als Mensch, als Teil der Menschheit? In seinem Roman „Unserer gibt“ erzählt der Vogel dieser uralten Frage in erschütternder Weise Ausdruck. Er sieht die Gesamtheit der Menschheit als „eine unendliche Kette von in der Glut von Schmerzen geschweißten Ringen“ und fragt sich, trägt sie, hebt sie, zieht sie etwas nach sich? Hat sie einen Zweck? Nun ja, sie erhält das Leben. Kann also das Leben Selbstzweck sein? Leben wir, um gelebt zu haben? Was wäre verloren, wenn die Kette von heute an nicht mehr wüchse. . . Gewiß, ein Söckler will, daß diese Kette geschmiedet werde. Wir spüren die Schläge seines Hammers, sehen seine Werthände, aber begreifen läßt er sich nicht, dieser Gotteschmied. Wozu diese Kette? Wird die Kette edler? War sie einst Blei, ist sie Eisen, wird sie einst Gold? Wird er sie als Schmuck um seinen Hals legen?“

Was hier dieser Grübler und Sucher ausspricht, ist die Erfahrung, die wir alle machen, wenn wir nach dem Sinn unseres Seins und

haben in der Diskussion allerdings verläßt, der Beratungsstelle einen anderen Sinn und einen weiteren Zweck zu geben. Allein, die Anregung ist vom Großen Stadtrat nicht im Sinne von Gengenbach, sondern im Sinne Brupbachers angenommen worden. Dagegen haben die 30 Kleinräter im Großen Stadtrat gestimmt, darunter neben den Christlich-Sozialen auch viele Freireligiöse und Demokraten. Und dagegen haben die katholische Frauenorganisation Zürichs Protest erhoben. Sie ist nun mit der Gründung einer Eheberatungsstelle gehandelt, die Gewähr leistet, daß sie mit ihrem Laie und im rechten Sinn und Geiste geleitet wird, wäre im Schoße des Großstadtrates kaum diese Opposition entstanden.

Wir nehmen mit Bedauern davon Kenntnis, daß das Frauenblatt für die kommunikativen Anregungen Brupbachers nicht nur die Unterstützung einer Beratungsstelle zur Verhütung des Kinderlebens und zur Verbreitung von antikonzeptionellen Mitteln geschaffen werde.

Es ist immerhin wertvoll zu wissen, was das Frauenblatt über diese so eminent wichtige Frauenfrage denkt. Allerdings geben unsere Annahmen in diesem Punkt weit auseinander.

Darauf ist zu sagen, daß wir unser Bericht nach den Darstellungen der zürcherischen Presse gegeben haben, von der allerdings Dr. Gengenbach im „Zürcher“, „Pro Juventute“ selbst sagen mußte, daß sie bei dauerlicherweise nichts objektiv über den Gang der

Lebensvertiefung:

Dafens fragen: Wir können es nicht lassen, es mit der Vorstellung eines Gottes zusammenzubringen, soll es wirklich einen letzten Sinn und Wert haben. Erkenne dich selbst heißt also so viel wie: Erkenne die eine „große zentrale Wahrheit“, daß in dir ein Funke des Weltgeistes lebt, den du das Göttliche nennst. So wie Goethe es ausdrückt:

War nicht das Auge Sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.
Läß' nicht in mir des Gottes ewige Kraft
Wie könnt' uns Göttliches entzünden?

Nach der Lehre der altindischen Schriften (Upanishaden) ist der Schlüssel zum Gottesbewußtsein das Bewußtsein der Seele, denn dieses gibt uns die Gewißheit, daß wir unsern Wesen nach G e i sind — wir erkennen unser inneres Wesen, das über unser enges Ich hinausgeht und seine tiefere Verwandtschaft mit dem All hat. Dazu gelangen wir — sagen die Jnder — indem wir Herrschaft über unser Ich mit seinen selbsttätigen Trieben und Wünschen gewinnen, indem wir uns über allen Stolz, über alle Begierde und Furcht erheben, indem wir erkennen, daß irdische Verluste und irdischer Tod dem wahren Wesen und der Größe unserer Seele nichts nehmen können.

In einem wundervollen Bilde weist Tagore darauf hin, wie der Mensch, der seine Seele erkannt hat, nun ein festes Zentrum gefunden hat, um das alles andere sich leicht ordnet. Er erinnert an die Zeit, da die Erde eine Nebelmasse war, deren kleinste Teile weithin gestreut waren, da sie noch keine bestimmte Gestalt noch Schönheit erlangt hatte, da nur Hitze und Bewegung war. Aber unter der Einwirkung einer Kraft, die alle auseinanderstrebenden Stoffe unter die Herrschaft eines Mittelpunktes zu bringen suchte, verdichtete sie sich zu einem zusammenhängenden Ganzen. Jetzt begann sie ihren Weg unter den Planeten des Sonnensystems einzunehmen, wie ein Smaragd in einem Halsband von Diamanten. So ist es auch — meint Tagore — mit unserer Seele. Solange die Hitze und Bewegung blinder Triebe und Leidenschaften sich nach allen Seiten auseinanderzerrten, können wir nichts wahrhaftig geben und empfangen. Aber wenn wir unsern Mittelpunkt in unserer Seele finden durch die Kraft der Selbstbeherrschung, die alle streitenden Kräfte in Harmonie bringt, dann offenbaren all die unsichtbaren Begabheiten unseres Lebens einen unendlichen Zweck und all unsere Gedanken und Taten vereinen sich unzertrennlich in innerer Harmonie. M. P. S.

Verhandlungen orientiert habe. Es ging also aus der Diskussion nicht hervor, daß es sich lediglich um die Annahme in der folgenden Form des vom kommunikativen Antrages gehandelt hatte, auch aus dem erwähnten Protest der katholischen Frauen Zürichs war dies nicht ohne weiteres zu erschließen. Wir glauben, daß der Protest der Schaffung einer Eheberatungsstelle an sich gelte, gegen die wir nichts einzuwenden haben, wenn sie in dem von uns ausdrücklich erwähnten Geiste mit seinem Laie, geleitet wird, von der wir im Gegenteil glauben, daß wir bereits sagten, sie den gewünschten Willen zum Rinde wieder zu beleben und auch in mancher Beziehung wesentlich zu wirken vermöchte. Wenn man gegen die Schaffung einer solchen Institution Protest erhebt, so könnten wir das allerdings nur vom Standpunkt einer unbedingten Aufrechterhaltung von einseitigen Verhältnissen her tun. Daß wir über das kommunikativen Fahrwasser schwimmen, das wird uns jeder zugeben müssen, der unsere verchiedenen Artikel zur Abstreifungsfrage — gerade auch jetzt wieder — aufmerksam gelesen hat.

Schade im Übrigen, daß wir in diesem Zusammenhang nicht auch noch die Ausführungen von Prof. v. Gengenbach zu geplanten Errichtung einer Eheberatungsstelle wiederzugeben können, die wir ebenfalls erwähnte „Lithi von „Pro Juventute“ eben bringt. Wir hoffen, daß die Rahmenverhältnisse es uns in der nächsten Nummer gestatten werden

der eilen vorüber, einen Brotwein, der fast so lang ist wie sie selber, unter dem Arm. Kleine Mädchen mit selbstgebackenen Saarbändern tragen den Liter Wein in ein Gewehr, und eine Pflanze, aus der der Dampf der Suppe um sechs Gous aufsteigt.

Marie denkt an ihre Pflichten:

— Wenn die Mutter an ihren Schuhen gearbeitet hat, statt Feuer zu machen, werden die Kleinen Hunger haben. Ich habe ihnen eine Gänge Nugat versprochen. Daß man auch seinen Centime mehr und keine Arbeit — sie verstehen das nicht. Sie werden weinen und Vater wird sie schlagen.

— Kränzt dich nicht, sagt die große Marcelle. Sie gibt ihr drei Franken und laßt um zehn Gous ihres Zuckers für die Kleinen.

Sie treten in Mariens Wohnung ein: ein Kellerraum, der auf den Hof hinaus geht. Eine vierzigjährige Frau trägt eilig an Schuhen. Witten unter dem Schupfwerk zwei kleine Kinder — in ihrem Spiel stoßen sie an einen Wälschkebel und den Brotkrumen, dessen Zuren so dünn wie die Wände einer Zigarettenkiste sind.

Die große Marcelle nimmt den kleinen Jungen auf den Schoß.

— Erkenntst mich nicht, Söhnschen?

Unter den straffen Haaren hat sein wachstümliches Gesicht immer einen strengen Ausdruck.

Die Mutter rührt ihn:

— Geln größerer Spaß ist, wie ein kleiner Hund an den Schuhen zu knurren. Ich liebt die Spuren der Zähne. Ich bin sie her!

Christel zeigt ihnen lappennurwischen Pfeifenstiel und fordert Diebstohlen für ihr Süngles.

Die große Marcelle legt das Zuckersack auf den Tisch, dessen von den Elbogen abgewinkelten Ränder sich neigen. Erkaunt betrachten die Kinder die unerwarteten Dinge. Marie verläßt ihr von Müdigkeit durchfurchtes Gesicht, in dem die dunklen Ränder unter den

Augen bis zur Mitte der Wangen reichen, zu glätten und spricht den Kindern sanft zu:

— Sie sind nicht dran gewöhnt. Seht ihr, das ist für euch! Bedankt euch bei der jähnen Dame!

Sie begleitet die große Marcelle hinaus:

— Zum Glück bin ich da, mit meiner Maschine das bißchen Brot zu verdienen. Ein alter Ratten, hab' ich auf einer Tombola gewonnen, sie ist so schwer im Gang zu bringen, daß mir die Beine drücken. Vater vertritt alles, was er verdient, läßt sich zugrunde gehen. Oft hab ich Lust, mich auf und davon zu machen. Wenn nicht die beiden Kleinen wären! Sie sind lieb! Komme einmal am Abend, wenn ich sie laubere gewaschen habe.

Die große Marcelle weist sie zurück:

— Du hast kein Herz. Wenn du nur ein wenig lachst, wollest, würden die Kleinen nicht mehr leiden. Dein Stolz wird dir noch Unglück bringen!

Marie senkt die Stirne.

— Weißt wohl, als Mutter frant war, daß ich vom Wegger einmal aus auf Borg gefriegt. Da hat die Nachbarn gelacht!

— Arbeit hat man keine, aber aus dem Weggerladen kommt man doch mit vollem Korb zurück.

Als hätte ich unredlich verdienten Geld gehabt!

Die große Marcelle wundert sich:

— Die Nachbarn? Die kleine Federarbeiterin, deren Freund immer am Sonntag zu Besuch kam?

Mariens Augen wurden größer:

— O nein! Die kleine Federarbeiterin war so nett. Ihr Freund hat sie verlassen. Sie hat Kummer gehabt. Da ist sie in den Kanal geprüngeln. Kommt! Am hellen Tag und niemand hat was gesehen. Sie war so mager geworden — das Wasser hat nicht einmal „Pluff“ gemacht! . . .

Ein Bekenntnis zu Hellas.

(Wortung von Maria Wajer.)

Maria Wajer war in Bern und hat zu uns gesprochen. „Der heilige Weg, ein Bekenntnis zu Hellas“ war der Gegenstand ihrer Ausführungen. Sie ging aus vom persönlichen Erlebnis und ließ es uns mitteilen. Wir haben kein Nachstadium vom Reim bis zur Wille, und ihre Worte mußten uns hinreizen, weil hinter einem jeden ihrer inneren Seele sichtbar wurde.

Jeder Mensch, der innerlich lebendig ist, findet gleichsam Funken aus, die in andere Seelen überspringen. Etwas Neues beginnt zu leben, ein Gefühl des Geistes, und wir werden anders denken, anders handeln von dem Augenblick an, da solch ein Funke bei uns Eingang fand — wenn wir es auch selbst nicht wissen.

Es war es auch mit Maria Wajers Worten. Durch ihr Erlebnis des Hellenismus haben wir es neu erlebt. Unwillkürlich mußte man sich fragen: Was bedeutet mit das Griechentum?

Ein hellerelektischer Vortragsaal — Bankreihen — die ganze, o so die Prosa unseres Heute. Kopf an Kopf die lauchenden Zuhörer. Aber ihre Seelen weiten nicht im Heute. Das Jetzt haben sie vergessen. Eine andere, ganz andere liebt Welt tut sich auf.

Da ist ein kleines Mädchen, das von ihrem Vater zum erstenmal den Namen Homer hört. „Homer“, der vielleicht der größte Dichter ist, den es je gegeben hat.“ Diese Worte kann das kleine Mädchen nicht verstehen. Und es entflammt sich noch eines Wortes vom Vater: „Wenn du es wirklich willst, wirst du ihn selbst einmal lesen können.“

Das war der Grund, warum Maria Wajer später von der Mädchenkiste ins Knabenmagazin übertrat. Ins Vater-Kindliche Magazinet begleiteten wir sie, wo Rektor Zinsler ihr und ihren Kameraden

haben die Tore zur griechischen Dichtung öffnete, wo die seltsame Fremdheit der griechischen Sprache wich und die Wirtis zu Klarheit wurde. Wo sie durch jenen großen, wahrhaften Erzieher die Macht und Kraft und die Zartheit jener wunderbaren Dichtkunst erkannte.

Maria Wajer führt uns weiter auf ihrem Wege nach Hellas. Sokrates' Gedankenwelt tritt in ihr Leben ein. Die Idee des Daimonion wirkt erlösend und befreiend für sie. Dieses Wissen, das zugleich mit Unbewußtheit verbunden ist, jene innere Stimme, die aus unbekannter Tiefe kommt und wie ein Gott zu uns spricht, bald gegen unsere eigenen Wünsche, bald gegen das Wort der Vernunft, sie war es, die ihrem ganz Lebensgefühl eine neue Richtung gab, sie war es, die sie Christus, die sie das „Unser Vater“ so fernmal in einem neuen, wahren Lichte verstehen lehrte. Unbedingte Aufrichtigkeit gegen sich und andere, unbedingter Gehorsam gegen das Daimonion, sich feindsüßig erziehen für seine Stimme, keine Furcht vor Menschen und Traditionen — dies ist es, worauf es ankommt. Wie Maria, die von Umgebung, Welt, Sorge und Vielem noch so tiefen Frieden zwischen Daimonion und Menschen aufgerichtet werden können durch die Hingabe an diese Stimme werden einfließen werden.

So sehr Maria Wajer mit der griechischen Dichtkunst innerlich verknüpft war, so fremd blieb ihr lange Zeit die griechische Plastik. Voll Leben erliefen ihr Kunst, Renaissance, die seltsame Ruhe der griechischen Skulpturen war noch so tiefen Frieden. Wie sie eines Tages in Florenz „aus Gnade“ vom Rußboden in den leeren Raum geführt wurde, wo allein der Dofino stand, in sich verfunken, entrückt. . . Ihr schien es, als hätte er Zupriepaule mit seinem Daimonion. Einmal, unendlich einsam stand er da, aber die Einsamkeit kam nicht vom leeren Räume, sie strömte aus von jener überirdischen Gestalt, die Mensch war und doch außer menschlich, verbunden mit der Allnatur.

Das „Was“ des Budes ist eine Gabe, die auf
unser Interesse Anspruch machen darf, weniger das
„Wie“. Fanny Lewald schreibt einen zwar flüchtigen,
aber breiten und feinsinnigen charakteristischen Stil,
hält sich in einer gewissen allgemein reichen Aus-
drucksweise und zielt allzu oft ihre lieben Leserinnen
an. In ihren Schilderungen bezaubert uns die ge-
schäftige, flüchtige und bewußt liebevoller Einbring-
lichkeit sei es, geht ihre Schilderung von Zuständen
und Sitten, von Vorfällen und Kunstformen das
wirklich Bisherste ab. Wir spüren ihre leidenschaft-
liche Anteilnahme, aber in uns selbst vermag ihre
Schilderung kein entsprechendes Interesse zu wecken.
Wir können uns nach Beendigung der Lectüre nicht
enthalten zu bedauern, daß diese kraftvolle und ge-
müthliche Schriftstellerin nicht mehr in die deutsche
unmittelbare Verhältnisse zu Natur und Kunst ver-
rathen hatte und religiös auf dem Boden einer faden
Aufklärung stand. Ziehen wir diese Zeit in Betracht
so müssen wir aber zugestehen: Fanny Lewald hat
mit bewundernswerter tapferer Ehrlichkeit ihr schwe-
res Schicksal gelebt. M. Bieber.

wegung, einen Standpunkt zu dieser Angelegenheit einzunehmen und welchen?

Zu Frage 1: Man erwarte hier keine Einzelheiten. Es ist genügend bekannt, daß die Frage alle Volksteile berührt; Werke vor allem, aber auch Seeliger und nicht zum wenigsten Fürsorgerinnen, sehen in Verhältnissen hinein, in denen die tiefe Tragik manchen Frauenlebens in der Ehe oder auch außerhalb der Ehe reflektiert aufgedeckt wird. Und oft genug steht der oder diejenige, denen Vertrauen entgegengebracht wird, machtlos schüttden gegenüber, die nur durch Verständnis mitgetragen, nicht aber eigentlich erleichtert werden können.

(Schluß folgt.)

Sollen die Frauen also nicht in die Parteien eintreten?

Den beiden Botanikern zu der obigen Frage ist herzlich zu danken, daß sie sich die Mühe nahmen, sich zu dem Thema zu äußern. Aber trotz der bestehenden Beweisführung von Fr. Dr. Kaiser kann ich mich doch nicht für „bejahend“ erklären, obwohl ich die politischen Parteien, von dem Strome der Zeit her betrachtet, nur ein vergänglichendes „Mittel“ sehe. Sie sind eben doch auch eine sehr lebendige Wirklichkeit und mit „heute“ und „morgen“ kommt es uns an — doch noch nicht so weit her. Gewiß soll sich jede Frau recht sehr überlegen, ob und welcher dieser Gruppen sie sich anschließen will, und gewiß sind unsere heutigen großen Frauenverbände bereits in einem tiefen Sinne politische Gruppen, den meisten ihrer Angehörigen nur allzu wenig bewußt. Leider fehlt ihnen aber gerade die politische Möglichkeit dadurch, daß sie in keiner politischen Körperschaft mittelbar vertreten sind und dort ihre Denkwelt und Anschauung zum Ausdruck bringen können. Und gewiß und mit Recht ist das Verlangen nach den bürgerlichen Rechten eines der ersten und wichtigsten Verlangen dieser Frauengruppen.

Wenn nun aber Fr. Dr. Kaiser fragt, ob der Eintritt in die politischen Parteien ein wirksames Mittel zur Verwirklichung dieser Forderung bilde und zu einem absehbaren Entschlusse führe, so kann ich ihr gerade hierin nicht beistimmen. Ich sehe nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte, zugleich Angehörige einer Partei zu sein und für deren Ziele zu arbeiten und doch eine treue Dienerin und Anhängerin der Frauen Sache zu bleiben. Ich glaube nicht, daß das eine Fraktionssplitterung bedeuten muß. Ob wir in einer Partei nur „herbeigewundene Gäste“ sind oder doch etwas anderes, hängt nicht so sehr von den Regeln ab, die man in einer solchen Körperschaft beschließt, als vielmehr von der Persönlichkeit und ihrer geistigen Bedeutung, von der Überzeugungskraft, die hinter ihr steht. „Nur fremde Gäste ohne Lohn, die eine lächerliche Rolle spielen müßten“ — tun wir denn eine Sache nur um ihres Lohnes, ja

schließlich nur um unseres eigenen Interesses und Rechtes willen? Könnte man sich nicht auch ganz einfach gezwungen fühlen, an der Sache der Frauen teilzunehmen? So oft, wenn man von den Parteien und ihrer Politik spricht, denkt man dabei nur an Parteipolitik mit allen ihren Helligkeiten, soziales nur von einem Teilpunkt aus, ohne sich klar zu machen, daß eine jede Partei in einem höheren Sinne doch auch, wenn auch auf ihrem Wege, an der gemeinsamen Sache des Landes und der Menschheit arbeitet. Wie jagte doch die Schöne Frau Bugey-Wittels eine der feinsten Geister des internationalen Stimmrechtsverbandes? Politik ist für mich die edelste Sache, der je ein Mann oder eine Frau sich widmen kann, denn je ist Dienst an der Heimat, Dienst an seinem Volke.“ Ich glaube, daß gerade dieses selbstlose Dienen in enger Gemeinschaft mit dem Mann, ohne zuerst nach unsern Rechten zu fragen, ihn vielmehr von der Verantwortlichkeit unseres Willens und unserer Gefühle überzeugen wird, als das allseitige Parteipolitische und Fortschritt. Was ist schließlich der tiefste Sinn aller Frauenbewegung? Das volle Auswirken der weiblichen Persönlichkeit im Dienste des Ganzen und nicht nur unser kleines persönliches Recht.

Freilich, ich habe kein Hehl daraus gemacht, daß für die ersten Frauen dieser Welt ein steiniger und harter Weg war, daß es auf sie ankam, ob er für die nachfolgenden leichter und selbstverständlicher werde. Das möchte ich gerade auch jener ersten Einzelnen erwidern. Nicht der Parteiparole unterliege, nicht sich gegeneinander hegen lassen, auch — wenn es sein muß — mutig gegen die Parteiparole stimmen, den Mut zum eigenen Gewissen zu haben, dem Herkommen die Stirne bieten zu können, das heißt freilich Anforderungen an die Persönlichkeit. Gerade das aber ist es so wichtig, welche Frauen die ersten sein werden, die diesen neuen Weg gehen. Denn sie sind die Wegbereiter der Zukunft, wie keinerzeit die ersten Studentinnen und die ersten im Berufe stehenden und sich vollbewußten Akademikerinnen — ich erinnere nur an eine Marie Heim-Boellgen — den nachfolgenden Frauen den Weg gebannt, gerade die Sozialdemokratischen der Frauenbewegung durch ihren Mut dem Herkommen gegenüber den Frauen neue Wege geöffnet haben.

Der Eintritt der Frauen in die Parteien wird sich vollziehen, ob wir wollen oder nicht, da ist kein Zweifel. Stammen wir uns dagegen, so geht die Entwicklung über unsere Köpfe hinweg. Schließlich ist die Bildung einer freistehenden Frauengruppe in St. Gallen, die nicht „herbeigewunden“ wurde, sondern lieber selbst um ihre Zulassung nachgefragt hat, bis sie ihr endlich gemährt wurde, doch ein interessantes Zeichen. Und wie in St. Gallen, so wird auch an anderen Orten das Bedürfnis unter bestimmten Frauenkreisen vorhanden sein, sich der Partei ihrer Weltanschauung anzuschließen. Gerade in St. Gallen hat man die Erfahrung gemacht, daß Frauen sich dieser Gruppe anschließen haben, die man sonst nirgendwo in irgend einer Vereinsstatute gesehen hat. Darum scheint es mir so ungemein wichtig, daß nicht politisch und unfähige Frauen, Frauen, die mit den Forderungen und Ansprüchen der Frauenbewegung in keiner Weise vertraut sind, die ersten sind, die zu den Parteien sto-

ßen und sich von dem Parteigetriebe verschlingen lassen könnten, sondern Frauen, die im Sinn und Geist unserer Frauenbewegung erzogen und sich über die besondere Aufgabe der Frau im politischen Leben bereits klar gemacht haben. Nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Sinne ihrer höheren Aufgabe scheint es mir beinahe schädlich, daß die Frauenbewegung das Gebot der Stunde nicht verstehen. Daß wir von einem solchen ohne weiteres sprechen dürfen, beweist die Nr. 3. 3. Sie, das führende Blatt des Schweizer Freisinn, hat jedoch (in ihrer Sonntagsnummer vom 3. Juli 1922) in einem leider sehr beschränkten Artikel die Frage, „Was ist die Frauenbewegung?“ erörtert und ist dabei keineswegs etwa zu einer Ablehnung der weiblichen Mitarbeit gekommen. Ganz im Gegenteil: „Man scheint uns der Moment gekommen zu sein, sagt sie, zum Wohl des Ganzen wie auch im Interesse der Partei von detaillierten Kompromissen für Parteiziele und parteihaltenden Neubildungen überzugehen. Denn heute man einst befruchtet, daß Frauenrechte die Parteiziele gefährden könnten, so gehen jetzt wissenschaftliche Erkenntnisse und allerlei Erfahrungstatsachen Grund genug zu der Annahme, daß nichts wie die Mitarbeit der Frau im Lande wäre, die neuzeitlichen Bestrebungen des Liberalismus zu unterstützen und seine Position als Partei zu festigen.“ — „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Von Tagungen und Kurzen:

Erstes All-Bachthalerinnen-Lager,

14. bis 15. Mai 1922, in Bad Säckingen.

Am 14. und 15. Mai hat man in einem sonntäglichen O-berbathal Bachthaler Tagung, in der die Teilnehmerinnen von Basel, Bern und Zürich, die waren von St. Gallen, Schaffhausen und Burgdorf, die kommen während des Jahres in ihren Städtegruppen zusammen, und deren Herbst ist festgelegt: Ragerzeit. Der Ort hat gewechselt; die Begeisterung und Freude ist geblieben.

Seit diesem ersten Bachthalerlager gibt es Bachthalerinnen — nicht nur in den 3 Städten, von wo wir ersten damals kamen, auch in Lugern, in Aarau, in Schaffhausen und Burgdorf. Sie kommen während des Jahres in ihren Städtegruppen zusammen, und deren Herbst ist festgelegt: Ragerzeit. Der Ort hat gewechselt; die Begeisterung und Freude ist geblieben.

Wien ist Bachthaler in ihren letzten Schuljahren gleich einem Herausstreiten auf einen freien Felsen vorwiegend und einem tiefen Nabeln in freier Höhe an der höchsten Spitze der Welt.

Bachthalerin sein, heißt mit offenen Augen durch die Welt gehen und ehrlicher, wackender Gottsucher sein.

So sind wir im Lauf der Jahre viele geworden. Die Jungen kennen die, welche vor ihnen Bachthalerinnen gewesen sind, kaum mehr.

Da ist unter diesen immer lauter der Wunsch geworden, daß einmal ein Lager für sie werde. So haben wir es in Mai abgehalten, unser erstes All-Bachthalerinnenlager. Wir haben zusammen von der „Dienstbereitschaft“ Gott gegenüber, sie ist kein theoretisches Problem mehr wie einst, sondern tägliche ernste Frage an uns in unserm Beruf. Einige sprachen über ihr spezielles Arbeitsgebiet: äußere und innere Mission, Krankenpflege, Fürsorgetätigkeit. — Wir waren froh zusammen und langen wie an unsern Jungfrauen, Einzelheiten waren wir, als damals, wo alles sprudelte von Fragen und großen Ideen; aber unsere Fragen waren lebendig und geistlich. Unsere Zeit will ganze Menschen — ganze Christen. Es drückt das eigene Unvermögen; ja, wir können von uns aus nicht genügen.

Der vorangeht, muß stärker sein, denn alle äußern und innern Bedürfnisse. Gott. So möge er jeden von uns den Weg zeigen, den es geben will in seiner täglichen Arbeit, daß sie ihm zur Ehre werde.

Dieser Wille zum mutigen Vorwärtsschreiten im Glauben an seinen Segen, und wäre er unsern Augen nicht sichtbar, hat uns enger zusammengehoben als Wegegefährten, einem Ziel entgegen.

Eine All-Bachthalerin.

Fortbildungskurs für Kindergartennerinnen.

Am 12. Juli mit Dauer bis zum 23. Juli beginnt in Zürich, veranstaltet vom Schweizerischen Kindergartennerinnenverein, ein Fortbildungskurs für Kindergartennerinnen mit zahlreichen Teilnehmerinnen aus der ganzen Schweiz. Es sind Probekolonien, Praxis und Disziplinierung in der pädagogischen Kindergarten für sie vorgesehen. Aus dem Programm sei erwähnt: Seelenleben des Kindes; die Erziehung des Erziehers; Schulhygiene; Kindergartenhygiene; soziale Tätigkeit der Kindergartennerin usw.

Daneben finden eine Reihe interessanter Vorträge statt, Elternabende, zu denen auch ein weiteres Publikum Zutritt hat, und zwar am 18. und 19. Juli: Einführung der Religion auf die Erziehung (Sprecher Prof. Ragaz) und Freitag den 22. Juli: Erziehung in Elternhaus und Kindergarten (Fr. E. C. Hürlimann) und Kindergarten (Fr. E. C. Hürlimann, Hegibachstr. 105, Zürich).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstrasse 19. Telefon: 2513. Feuilleton: Frau Anna Herzog-Süß, Zürich, Freudenbergrasse 142. Telefon: Hofstetten 2008.

Man trifft dringend, unerwartet eingelangten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne welches keine Verpfichtung für Rücksendung übernommen werden.

Der köstliche Geschmack Ihres

Sykos Feigenkaffee ist für Kaffee- Liebhaber geradezu eine Wohltat, schreibt Frau M. in L. 1308

SYKOS

Landpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olden.

D. 701 ds

Persil

Für alle Wäsche das beste

1 grosses Paket reicht für 50-60 L. Wasser.

Bernische Haushaltungsschule in Worb

Die Winterkurse dauern: Vom 4. Oktober bis Weihnachten und vom 3. Januar bis 22. März.

Der Sommerkurs 1928: Vom 24. April bis 14. September.

Man bittet PROSPEKTE zu verlangen!

Das Aussehen Ihrer Wohnung wird verschönert mit

CIRALO

wenn Sie die einfache Anwendung befolgen.

LABORAT. EREKA, MONTREUX

Freude in der Küche

Ein Apparat, mit dem man backen, braten kochen und sterilisieren kann und mit dem man Zeit und Brennstoff spart, muss jeder Hausfrau Freude machen. Ein solcher Apparat ist der „RECOFIX“-Vorwärmapparat. Sie heute noch den interessanten Prospekt, Probelerstellung franko, ohne jeden Kaufzwang.

RECOFIX-FABRIK RECO-F. G. BIEL 35

Haushaltsgewebe aller Art in Leinen und Halbleinen

Handarbeitsstoffe Bunte Bauernleinen

für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft direkt von

J. Peyer, Schleithelm

Süsse, frisch gepflückte, z. Sterilisieren geeignete Valtliner Heidelbeeren

Voll-Gewicht

1x5 kg Kisten Fr. 5.50
2x5 kg Kisten Fr. 10.50

Prime-echter Valtliner in Korbfässchen v. ca. 7 Lit. Fr. 2.50 p. Liter. Alles franco

P. Plozza, Brusio.

Importgeschäft Valtliner-Produzent

„Mene Towels“

echt engl. Damenbinden, der Lieblingsartikel der englischen Damenwelt und durchlässig, bietet höchsten Schutz für Kleider und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz.

Preis per 1/2 Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Disk. Zusendung Marie Hofmann, Elgg (Zürich)

SACHSELN am Sarner See

PENSION FFLESENHEIM

empfehltes Erholungs- u. Ruhebedürftigen. Schönste, staubfreie erhöhte Lage, grosse, schattige Anlagen. Prima Küche. Pension von Fr. 7.— an. — PROSPEKT.

PRIVAT-PENSION von Schwester Härlin

AROSA VILLA BERGHEIM TELEPHON 209

Kleines Heim für Damen und junge Mädchen. Volle Pension mit Nachmittags-Kaffee oder Tee v. Fr. 10.50 an.

Châlet „Seewald“ Rüschlikon am Zürichsee

In sonnigen Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch Lehrerin angenommen. Franz., u. Ital., Unterricht, Holland, evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. — Prospekt und beste Referenzen durch Frau Prof. Tanner und H. Menzsching, dipl. Lehrerin.

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Süd-zimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. d. Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonnand

(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Monfruz präs Heuchtel

INSTITUT MENAGER

PENSIONNAT DE JEUNES FILLES FRANCAIS. Méthode nouvelle. Toutes branches ménagères. Belle situation près du Lac. Mr et Mme W. PERRENOUD.

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.

Prosp. et Réf.

Die letzten Moden für den Hoch-Sommer bringt Beyers Mode-Führer

Band III: DAMEN-MODEN Sommer 1927

Preis Fr. 1.55

WELTMODE A.G. ZÜRICH

Kurheim

für Nerven- und Gemütsleidende von Dr. med. Karl Graeter

BASEL unterer Batterieweg 19

Psychanalyse, Psychagogik, Suggestion, Psychotherapie, Schulung, Gymnastik, Beratung in Ehe-, Berufs- und Schulangelegenheiten.

Spezialbehandlung von Herz-, Darm- u. anderen Organneurosen.

Familienleben Prospekt z. Verfügung. Telefon Safran 1249

Ringli 111 das Knusperdessert handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zühlén & Co., Willisau 61

Garantiert ächten prima Savanna

Bienenhonig

hellgelben verfenbet samt Reflekt

5 Pfund zu Fr. 8.50 10 Pfund zu Fr. 16.— franco. 20 und mehr Pfund entsprechend billiger. Aufser Franto gegen Zulassung von 40 Rp.

Scheibert-Pfyll, Muotatal (Schwyz)

Das Buch Kalte Küche — der Stolz der Hausfrau

mit 273 Rezepten und ca. 50 farbenprächtigen Abbildungen zeigt leichtfasslich, wie man ohne langweilige Kocherei auf einfache Art willkommene Platten, Vorspeisen, Suppen und Getränke herstellen kann. Aus unscheinbarsten Resten werden beste Gerichte, die man jedem Gast mit Stolz vorsetzen kann.

Wenn Sie das prächtige, für jede Hausfrau unentbehrliche Buch sofort bestellen, erhalten Sie es noch zum Vorzugspreis von Fr. 3.50 per Nachnahme direkt beim (OF 1433 R)

Verlag Kalte Küche. Olten 10.

Viele

100'000

RAS-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gauen des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schokolade RAS zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit. Jede Dose RAS, die Sie kaufen, verlängert die Lebensdauer Ihrer Schokolade.

Die Haushaltungsschule Schönbühl, Weggis nimmt

Ferien Gäste

zu bescheidenem Pensionspreis auf Prospekt und Auskunft durch die Schulleitung.

GENE FERIENKURS

Haushaltungskurs von 4—6 Wochen vom 15. Juli an im Foyer der Ecole d'Etudes sociales, Rue Töpffer 17, Kochen / Weissnaden / Glätten / Flücken Pension und Kurse Fr. 250.— pro Monat.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Strasse 43

Unterzeichnete bestellt hiemit das

Die Der

„Schweizer Frauenblatt“

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
1/2 „ „ „ 5.80
3/4 „ „ „ 8.40
1 „ „ „ 10.30

Unterschrift

Ort und Datum:

Nichtpassendes zurücksenden (Quell. ausrechnen und einzeichnen)